

# **Auto, Bahn, Flugzeug – Wie wir versuchen, durch gesteigerte Mobilität unserem Alltag zu entkommen**

## **- Die Geschichte einer Zugverspätung -**

*Ein Essay von Philipp Weng*

Verspätungen können unerwartete Gedankenspielräume auslösen. Mein Zug war auf offener Strecke stehen geblieben - Toiletten geschlossen, Heizung ausgefallen. Ich drohte, zu spät zur Deutsch-Klausur zu kommen. Genervt blätterte ich in der bahneigenen Zeitschrift und stieß auf eine Karte mit dem gesamten Streckennetz Deutschlands. Überschrift: Die Bahn macht mobil. „Das soll Mobilität sein? Welcher Zug schafft es denn bitte, Deutschland zu durchfahren, bei den vielen Störungen!“ schnaubte ich in Richtung Sitznachbarn. Doch dann, als der Zug weitere Minuten regungslos auf den Gleisen verharrete, zog mich die Werbeschrift in ihren Bann und ich war beeindruckt von der Vielfalt und Schnelligkeit der Verbindungen, die die Deutsche Bahn darin anpreist: Stuttgart – Hamburg in neun Stunden, Offenburg – Paris in fünf Stunden, Konstanz – Rügen in nur dreizehn Stunden und Stockach – London in sagenhaften zwölf Stunden. „Da könnte ich doch glatt einmal einen Wochenendurlaub machen“, kam es mir in den Sinn. Mir wurde bewusst, welche Möglichkeiten die Mobilität in Deutschland in Form von Auto, Bus, Bahn, Schiff und Flugzeug bietet: dem Alltag entkommen, in wenigen Stunden in einer anderen Stadt, einem anderen Kulturraum, einer anderen Welt.

Unweigerlich kamen mir die Bilder aus dem Geschichtsunterricht in den Sinn, sodass ich mir die Frage stellte, wie das denn früher wohl so war, mit der Mobilität. Eine Recherche auf meinem Smartphone in der App „Philippedia“ gab mir genauere Auskunft:

„Phänomen und Begriff der Mobilität, abgeleitet aus dem lateinischen Wort „movere“ - bewegen, lassen sich bis in die frühe Menschheitsgeschichte, die Steinzeit, zurückverfolgen. Bereits damals änderten die Menschen ihren Wohnort, um sich neue Jagdgebiete zu erschließen. Eine weitere wichtige Station der Mobilität wird im römischen Kaiserreich gesehen. Über Monate hinweg reisten Herrscher und Feldherren durch das Weltreich, zu Pferd, in der Kutsche oder per pedes, um Gebiete ihres Reiches zu kontrollieren. Selbige Art der Mobilität findet sich bis ins Mittelalter; erst die industrielle Revolution brachte einen großen Einschnitt. Seit Erfindung der Dampfmaschine und dem Bau der ersten Eisenbahnverbindung zwischen Nürnberg und Fürth ist eine ständige Beschleunigung der Mobilität erkennbar, verbunden mit einem immer größeren globalen Transport- und Verkehrsnetz.“ Ich höre auf zu lesen, denn mein Zug hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, sodass ich die Richtigkeit der Definition im Punkt der Beschleunigung des Verkehrswesens glücklicherweise doch nicht in Frage stellen musste. Der Artikel hat mir also gezeigt, wie drastisch sich der Mobilitätsbegriff durch die Industrialisierung verändert hatte.

Schnell stellte sich für mich die Frage, ob sich mit der Veränderung des Begriffes auch der Zweck und Hintergrund der Mobilität geändert hat. Reiste der Mensch in der Steinzeit doch umher, um sein Überleben zu sichern, so tat er dies in der römischen Kaiserzeit und den folgenden Epochen aus, nennen wir es, „beruflichen“ Gründen. Dieser Aspekt blieb auch nach der Industrialisierung erhalten, er wurde jedoch erweitert. Neben der Mobilität aus Gründen des Berufs wird der Aspekt der Mobilität aus Gründen der Vergnügung immer wichtiger: eine Reise in den Urlaub mit dem Flugzeug – mit einem Klick ins Netz gebucht; ein Wochenendausflug ins Pariser Disneyland – mit TGV und co. kein Problem mehr; ein Wochenende zum Shoppen nach New York – gehört scheinbar zum Normal-

programm eines jeden Sterblichen. Es zeigt sich also eine Erweiterung des Mobilitätsbegriffs um den Aspekt des Vergnügens. Oft verreist man heute, um Genuss zu haben.

Dieses Phänomen scheint jedoch erst in der Generation meiner Eltern massiv zugenommen zu haben. Erinnerung ich mich nämlich an die immer interessanten abendlichen Erzählungen meines Großvaters, so hat für diesen die Mobilität aus Gründen des Vergnügens nie eine große Rolle gespielt. Glücklicherweise lebe er eine lange Zeit seines Lebens auf seinem Bauernhof, hatte dort seine feste Arbeit, und auch nach Verkauf des Hofes verspürte er nie das Bedürfnis, die Mobilität des Vergnügens wegen auszukosten, wenngleich ihm der nahegelegene Bahnhof diese Möglichkeit gegeben hätte.

Ich fragte mich also, weshalb der Mensch heutzutage „just for fun“ verreist oder, anders ausgedrückt, weshalb der Mensch heutzutage das Reisen benötigt, um glücklich zu werden. Weshalb haben Junge und Junggebliebene zu Millionen heutzutage das Bedürfnis, in die Verkehrsmittel unseres Landes zu steigen und sich weit entfernt von zu Hause zu vergnügen? Wieso sehen sie sich nach entfernten Welten, wenn auch das vertraute Heim ihnen die Möglichkeit geben würde, Spaß zu haben?

Ich dachte an die Epoche zurück, in der eine maßgebliche Veränderung des Mobilitätsbegriffes stattfand, die Industrialisierung. Vielleicht können wir in den langfristigen Folgen dieser Epoche einen Wandel des Lebensstils erkennen, der bei uns das Bedürfnis des vergnüglichen Reisens und der Nutzung der Mobilität aufgrund von Spaß hervorruft? Verschwommen erschienen in meinem Kopf die Bilder von großen Fabriken, Arbeitern am Fließband, die von Dunkelheit bis Dunkelheit in großen Hallen immer den gleichen Arbeitsschritt ausüben. Und ist nicht auch die standardmäßige Büroarbeit so etwas wie moderne Fließbandarbeit; Arbeit in Großraumbüros, Stapeln von Akten auf dem Schreibtisch, Beantwortung von Geschäftsbriefen unter Zeitdruck und die immerwährend kritischen Kommentare des ach so bösen Chefs?

Arbeit als Herr seiner selbst? Fehlanzeige! Freiheit bei der Durchführung der Aufgaben? Gibt es nicht! Verwirklichung in der eigenen Arbeit? Was ist denn das?

Der ungeduldige Leser wird sich fragen, was denn ebendies mit Mobilität des Vergnügens wegen zu tun hat und der Korrektor wird schon, die Stirn runzelnd, den Rotstift in die Hand nehmen, um mit dicken Buchstaben „Thema verfehlt“ an den Rand zu schreiben. Einen Moment bitte! Denn der Zusammenhang zwischen Leben und Arbeit ohne Freiheit und der Sache nach einer gesteigerten Mobilität ist extrem. Durch die Industrialisierung, verbunden mit einer Beschleunigung des Lebens, hat das menschliche Geschlecht die Möglichkeit verloren, sich selbst zu verwirklichen und in Freiheit zu leben. Ein Leben ohne Freiheit ist für den Menschen jedoch unvorstellbar, schon zu Zeiten der französischen Revolution hatte dies der „Genfer Uhrenmacher“ Jean-Jacques Rousseau in seinem Werk „Du contrat social“ herausgearbeitet; es ist die Freiheit, die die Existenz des Menschen so besonders macht. In seinem Alltag hat er eben diese verloren.

Was würden Sie, lieber Leser, machen, wenn Sie nicht mehr die Möglichkeit hätten, in Ihrem Alltag in Freiheit zu leben? Meine Weissagung: Sie würden versuchen, diesem zu entkommen. Nächste Frage: Wie würden Sie versuchen, diesem Alltag zu entkommen? Meine Vorhersage: Sie würden versuchen, sich möglichst weit von Ihrer Heimat zu entfernen, in eine neue Welt zu verreisen. Wie würden Sie dies machen? Meine These: Sie würden die seit der Industrialisierung stark ausgebaute Mobilität nutzen, um dem Alltag zu entkommen.

Hinter dem, was sich hier so wunderbar anhört, verbirgt sich in Wirklichkeit eine schlimme Tatsache: Die Mobilität dient nicht nur dazu, Menschen vom einen Ort zum anderen zu

transportieren, sie hat ebenso den Zweck, Millionen von Deutschen jedes Wochenende eine Flucht aus ihrem Alltag zu ermöglichen. Drang nach Mobilität ist somit das Aushängeschild des Menschen, der sich in seinem Alltag nicht verwirklichen kann.

Und hierin zeigt sich ein weiterer Aspekt der Mobilität. Diese beinhaltet nicht nur eine räumliche Beweglichkeit, sondern ebenso eine geistige, nach der der Mensch strebt. Der Schreibtischarbeiter, von Montag bis Freitag in einem großen Beton-Bürokomplex sitzend, strebt nach geistiger Beweglichkeit, die ihm sein Beruf nicht mehr bieten kann; durch Reisen in die Fremde, durch Nutzung des räumlichen Mobilitätsangebots versucht er, diese zu erreichen.

Was in diesem Zusammenhang besonders traurig ist: Es war die Industrialisierung, die uns überhaupt erst die fantastische Mobilität mit vielen tausenden Kilometern von Straßen, Schienen und Reisen per Schiff und Flugzeug ermöglicht hat. Schlimm ist, dass es jedoch auch die Industrialisierung war, die dem Menschen seine Freiheit geraubt hat und ihn nun zwingt, mittels der durch die Industrialisierung gewonnenen Mobilität dem Alltag zu entfliehen.

Als ich meinem Sitznachbarn im Zug meine Gedanken darstellte, schaute dieser mich mit seinen schmalen Augen (die Party am Vorabend muss wohl lang gewesen sein) an und stellte mit schläfriger Stimme die Frage: „Na und? Wenn der Mensch durch die Mobilität die Freiheit erlangen kann, die ihm in seinem Alltag fehlt, dann ist doch alles in Ordnung!“. Ich war stutzig, eine Antwort fiel mir nicht ein. Ich verkroch mich hinter meiner Zeitung und wollte alles möglichst schnell vergessen. Folgende Schlagzeilen fielen mir unmittelbar in die Augen: „Bis 2050 wird sich die Weltbevölkerung verzwanzigfacht haben“, „Afrika auf dem Weg zum Wohlstand“ und „Energie wird knapp“. Ganz verdrängt hatte ich meine Gedanken zum Thema Mobilität noch nicht und so schoss mir eine Frage durch den Kopf, vielleicht nicht derartig philosophisch hochgestochen, dafür umso wichtiger für unsere Zukunft: Haben wir auf unserer Erde die Ressourcen, die Kapazitäten, dass wir uns ein Mobilitätsangebot erlauben können, in dem jeder um die Welt „schippert“, nur um seinem Alltag zu entkommen? Können wir langfristig diesen Wohlstand aufrecht erhalten?

Die verfügbare Erdölmenge fällt wie die Aktienkurse während der Weltwirtschaftskrise 2008/2009, die Bevölkerungszahl hingegen wächst ebenso wie die Anzahl der Länder, die momentan „ihre“ Industrialisierung durchlaufen und nach dem Status eines Industriestaates streben – auch in diesen wird ein Verlust der Freiheit der Bevölkerung erkennbar sein. Wir können es uns also nicht erlauben, die neu durch die Industrialisierung gewonnene Mobilität zu nutzen, um der Freiheit wegen in der Welt herumzureisen.

„Überflüssig“ reisen dürfen wir also nicht, die Mobilität nicht nutzen, um Freiheit zu erlangen, die uns im Alltag fehlt. Doch was wird dann aus uns, mit einem Leben ohne Mobilität? Werden nicht nur die ungenutzten Transportmittel, sondern auch wir geistig verrosten, wenn wir ohne Mobilität leben müssen? Werden wir zu Maschinen werden, die die Begriffe „Arbeit“ und „Leben“ gleichsetzen?

Wahrscheinlich! Ein Mensch ohne Freiheit ist kein Mensch. War und ist die Mobilität doch die letzte Möglichkeit, dem unfreien Alltag zu entkommen, so käme ein Verlust dieser dem Verlust der essentiellen Grundlage des menschlichen Geschlechts gleich.

Die Freiheit kann dennoch bestehen bleiben, freilich nicht durch Reisen in die Ferne, nicht ermöglicht durch Mobilität, sondern durch eine Änderung unseres Alltags. Wir müssen danach streben, dass der Mensch in seinem Alltag, und besonders im Beruf, wieder Herr seiner selbst wird und hierdurch die Freiheit zurückgewinnt, die er durch die Industrialisierung verloren hat. Ist dies der Fall, so benötigt der Mensch keine übermäßige

Mobilität zum Zwecke des Freiheitsgewinns.

Wie das gehen soll? Ein Thema für die nächste Reise. Meine Zugfahrt neigte sich dem Ende zu, doch eine Frage bewegte mich weiterhin sehr: Wie sollte der Mensch heutzutage mit dem Begriff der Mobilität umgehen?

Gerade der Aspekt der geistigen Beweglichkeit muss immer wichtiger werden. Die zunehmende Maschinerisierung unserer Welt hat dazu geführt und führt dazu, dass das menschliche Individuum sich immer stärker auf technische Innovationen ausrichtet und hierdurch geistig unbeweglich wird. Dies muss sich ändern. Der Mensch darf nicht versuchen, geistige Mobilität durch räumliche Mobilität zu erlangen, dies würde zu einer Belastung der Menschheit führen, unsere nächsten Generationen und deren Lebensraum in Gefahr bringen und ist daher nur beschränkt zulässig. Vielmehr müssen wir unsere eigene Umgebung so verändern, dass diese uns genug Möglichkeiten gibt, sich geistig mobil zu bewegen.

„Nächster Halt Stockach“ tönt es schrill aus den Lautsprechern. Zwanzig Minuten Verspätung, seit zehn Minuten läuft meine Deutsch-Klausur. Ich sprinte zur Schule, betrete schnaufend den Klassenraum. Schweißperlen auf der Haut meiner Mitschüler. Schweres Thema? Ein Nicken. Angstgeladen setze ich mich auf meinen Platz. Und strahle: Essay; Thema: „Mobilität heute – eine kritische Standortbestimmung“. Mit eleganten Bewegungen fülle ich die Seiten. Wie schön es doch ist, wenn Mobilität nicht perfekt funktioniert ...

*Dieser Essay wurde in der Deutsch-Klausur am 7. Februar 2014 zum Thema „ Mobilität heute – eine kritische Standortbestimmung“ verfasst.*